

Abschied von Hermann Pfeiffer

Hermann Pfeiffer ist nicht mehr. Ein Lehrer, ein Kümmerer, ein interessierter Mitmensch...

Gewohnt hat er zuletzt in Ottendorf-Okrilla. Denn er war auch ein Familienmensch, der Hermann. Und nach dem frühen Tod seiner Frau Elli fühlte er sich trotz aller Freunde und Bekannten doch sehr allein in der Brunnenstadt Steinach. Im „Gründla“ hatte er dort zuletzt gewohnt, bevor es ihn 1999 schließlich nach Sachsen zog, wo er sich in der Nähe seines einzigen Sohnes Günter niederließ.

Doch viele Jahre seines Lebens verbrachte er in Thüringen. In Steinach war er am 12. September 1927 geboren. In arme Zeiten und eine arme Familie hinein. Der Vater war einige Jahre arbeitslos. Er ging in den Wald, machte Holz, suchte Pilze, mähte für andere deren Wiesen... Die Mutter bekam zum Glück etwas Heimarbeit. Wenn ihr Hermann half, erzählte sie von früher und die beiden sangen zusammen. So wie viele Steinacher Kinder in jener Zeit hat auch Hermann Griffel papiert. Die kleinen Schreibgeräte aus Schiefer waren für Steinach damals Fluch und Segen zugleich. Der Staub beim Schieferabbau machte die Männer krank, doch millionenfach wurden die Griffel in alle Welt versandt und brachten den Familien Lohn und Brot. Die Papierhüllen um die dünnen Stifte wurden oft von kleinen Kinderhänden gewickelt, die Stifte wurden so „papiert“, wie man es nannte.

Später musste Hermann in den Krieg, gemeinsam mit seinem Schulfreund Franz. Knapp 16 Jahre alt waren die beiden damals, weiß Hella Reißberger zu berichten, denn der Franz war ihr Onkel. Über die Zeit hat ihr Hermann später erzählt: „Ich salwer musst mit knapp sachzah nein Griech. Daou hot mä sich sehr öft nach ahääm gesähnt, zä Nacht odder vur'n Eischloffn. Ower die Hamät woar weit wag.“ Erst Ende November 1945 kam er aus der Gefangenschaft endlich wieder in sei Hamät, seine Heimat Steinach. „Mit zerrissenen Hosen und einer Glatze ging ich den Haynsberg hinunter und meine Mutter kam angestolpert“, erinnerte er sich. „„Mei Jung‘, hot sa geschrien. Un daou woar ich widder dähämma.“ Von rundherum kamen damals andere Frauen auf sie zu. Viele weinten, weil die ihren gefallen waren und eben nicht mehr nach Hause kamen. Von anderen waren Männer oder Söhne noch fort, und nur ein paar wenige waren schon zu Hause.

„Die Jungen sollen beten, dass nie wieder solche Zeiten kommen mögen“, sagte Hermann, wenn die Rede darauf kam...

Die Mundart hat ihn und Hella über lange Zeit verbunden. Er hat ihr viele Geschichten erzählt, oft in Mundart, hat ihr Wörter von früher erklärt, sich sehr für die Geschichte von Steinach interessiert und so manches nachgeforscht. „Wir waren dabei auf einer Wellenlänge“, sagt Mundartkoryphäe Reißberger. „Neben meiner Muttersprache lernte ich auch Hochdeutsch, und das war viel wert“, erklärte er ihr einmal. „Zeitlebens – während meiner Zeit als Lehrer und bis heute – sang und rezitierte ich. Und auch für meine Lauschaer Schüler war das wichtig. Sie sangen mit und rezitierten auch...“

Nach Kriegsende studierte er in Jena und fing bald als Neulehrer in Lauscha an. Von 1960 bis 1970 war Pfeiffer Schuldirektor. Mit seinen Schülern hat er viel gesungen und erzählt, hat den Unterricht manchmal ins Freie verlegt, um den Kindern die Natur nahe zu bringen. Fritz Gramß erinnert sich an viele schöne Erlebnisse:

„Pfeiffer übernahm uns in der sechsten Klasse als Klassenlehrer. Wir galten damals als ‚schwierige Klasse‘. Doch er hatte uns bald ‚voll im Griff‘. Wir respektierten ihn und er uns. Als wir in der achten Klasse waren, zog er vom Oberland in die Bahnhofstraße. Wir halfen mit und trugen in Körben seinen Hausrat und zentnerweise Kohlen zur neuen Wohnung.“ Der Lehrer, so erinnert sich Gramß, bekam einen Rüffel vom Bürgermeister wegen der „Kinderarbeit“, die begeisterten Schüler bekamen im Hotel „Zur Post“ leckeren Blechkuchen, den Pfeiffers Frau Elli selbst gebacken hatte.

„Noch heute erinnern wir uns an unsere Schulreise auf die Leuchtenburg und nach Jena“, erzählt Fritz Gramß. Bei den Lauschatalern, in der Stadtkapelle, als Leiter der Lauschensteiner Jodler und als Alleinunterhalter hat er sich später einen Namen gemacht. Doch schon in der Schulzeit hatte (nicht nur) er stets eine Gitarre bei solcherart Ausflügen im Gepäck. „Auf der Leuchtenburg war außer uns noch eine Schulklasse aus Taucha bei Leipzig“, erzählt Gramß. „Am Abend spielten wir Gitarre und dann wurde getanzt. Das war der Anfang einer Freundschaft zwischen beiden Schulen, die viele Jahre andauerte. Bei den Ausflügen zur Leipziger Messe konnten die Lauschaer von da an in Taucha übernachten, und bestimmt erinnern sich noch viele ehemalige Schüler an diese Fahrten.“

Beim gleichen Ausflug besuchten Gramß & Co. mit Lehrer Pfeiffer in Jena das Planetarium. Auch das war eben für Lauschas Schülergenerationen Bestandteil des Unterrichtes – die nähere und fernere Heimat kennenzulernen. Auf einer Wiese am Planetarium standen zwei große Festzelte, erinnert sich Gramß. Die Lauschaer nahmen ein leerstehendes in Beschlag und begannen zu singen. „Im Nu füllte sich das Zelt. Lehrer Pfeiffer saß etwas abseits und beobachtete alles“, erzählt Fritz. „Dann kam der Wirt zu uns und wollte, dass wir aufhören zu singen. Wir taten, wie uns geheißen, gingen ins Nachbarzelt und alle Leute folgten uns... Hermann Pfeiffer sagte später: ‚Wir sind vom HO-Zelt ins Konsum-Zelt gegangen.‘ Der Satz ist vielen Beteiligten heute noch im Gedächtnis...“

Als Gramß in der zehnten Klasse war und die Prüfungen bevorstanden, wurde Lehrer Pfeiffer krank und konnte seine Schüler nicht, wie geplant, auf die Prüfungen vorbereiten. „Eines Tages stand ein Tonbandgerät im Klassenraum und er gab uns per Band Hinweise für die Prüfung“, erinnert sich Gramß. Auch zum Thema „Lehrschwimmbecken“ weiß er noch eine Story zu berichten: Als selbiges im Kellergeschoß der Goetheschule gebaut wurde, sammelten alle Schüler fleißig Flaschen und Gläser. Schließlich ist Recycling ja keine neue Erfindung, sondern wurde schon zu DDR-Zeiten intensiv betrieben. Für Flaschen, Gläser oder Zeitungen gab es Geld, das oft für die Klassenkasse oder eben für solche Projekte wie das schuleigene Schwimmbad hilfreich war. „Das Becken wurde aber erst fertig, als wir schon die Schule beendet hatten“, so Gramß. „Hermann lud uns zu einem Badegang ein und anschließend zum ‚Fridolin‘. Wir werden uns gerne noch lange an ihn erinnern und haben auch regelmäßig Kontakt gehalten. So waren wir, bevor er nach Sachsen zog, in die ‚Bürgerstuben‘ zur Abschiedsfeier eingeladen. 2008 unternahmen wir eine Klassenfahrt nach Dresden und trafen uns mit unserem ehemaligen Lehrer an der Frauenkirche. Hermann besuchte auch alle zehn Jahre unsere Klassentreffen in Lauscha...“

„Die Tür geht auf. Es schaut herein ein kühn geschwungenes Nasenbein - das muss der Hermann Pfeiffer sein.“ Diesen Spruch über ihren einstigen Lehrer haben auch die Ernstthaler noch im Gedächtnis. Rosemarie Hellbach ergänzt: „Wir Ernstthaler wollten ja zu jener Zeit nicht unbedingt nach Lauscha in die Schule gehen. Doch über den Pfeiffer konnte man nicht meckern. Als Schuldirektor und Lehrer war er gut. Auch wenn er uns Ernstthaler beispielsweise immer ermahnt hat, wir mögen uns am und im Bus ordentlich benehmen...“

„Er hat am Telefon immer gefragt: Na, meine Glasprinzessin, wie geht’s euch denn?“ Die „Glasprinzessin“, das war Anja Fölsche, die ja diesen „Job“ wirklich einst innehatte. Für Hermann Pfeiffer offenbar ein unvergesslicher Anblick. Bei ihr erkundigte er sich oft nach dem Museum oder der Familie, die er schließlich auch gut kannte, freute sich, wenn er sie oder andere Lauschaer im Fernsehen zu Gesicht bekam.

„Mir hat es viel Freude gemacht, wenn er bis zuletzt alle Kontakte zu seiner Arbeits- und Lebenswelt weiter gepflegt hat. Noch einen Tag vor seinem Tod habe ich ihm Post mit Grüßen und einem Bild von einer ehemaligen Schulklasse von Anja Fölsche überbracht“, schreibt Sohn Günter Pfeiffer.

Doch auch neue Kontakte haben sich für Hermann so aufgetan. Tobias Hein etwa, gerade 19 Jahre alt und dementsprechend kein ehemaliger Schüler, hat häufig mit Hermann telefoniert. „Er hat mir oft

Geschichten von meinem Opa erzählt, mit dem er zusammengearbeitet hat. Und ich habe immer gestaunt, wie gut sich Herr Pfeiffer in seinem Alter noch an so viele interessante Details erinnert“, lobt der Teenager.

Apropos Zusammenarbeit: So wie Hermann sich stets für die Entwicklung in seiner ehemaligen Heimat und den Werdegang einstiger Schüler und Mitstreiter interessiert hat, haben sich auch Kollegen aus seiner aktiven Lehrerzeit oft nach ihm erkundigt und sich über ihn unterhalten. Die gebürtige Leipzigerin Karla Zinn etwa wird nie vergessen, wie sich Direktor Pfeiffer dafür eingesetzt hat, dass sie, beim Arbeitsbeginn in Lauscha, eine Wohnung und einen Kinderkrippenplatz bekam. „Wir waren ja quasi Halb-Fremde hier“, erklärt Gisela Böhm, die damals mit ihrem Ehemann Fritz zunächst an der Sportschule in Bad Blankenburg unterrichtet hatte. „Hermann hat sich gekümmert, hat geschaut, dass wir uns hier integrieren konnten“, und dafür seien ihm die Kollegen stets dankbar gewesen. Gisela erinnert sich aber auch, dass Pfeiffer Anweisungen seitens der Volksbildungs-Oberen möglichst „nicht zu politisch“ umgesetzt hat. So habe es etwa vor den Hans-Beimler-Wettkämpfen geheißen: „Wir machen jetzt sowieso zwei Tage Sportfest, da beimlern wir halt ein wenig...“ Erstaunt war sie damals, als es für Lehrerinnen noch Pflicht war, im Rock zum Unterricht zu erscheinen, dass er ihnen erklärte: „Im Winter zieht ihr euch warm an, nämlich lange Hosen! Ich kann hier keine kranken Lehrerinnen gebrauchen, die dann ausfallen. Hier ist es nämlich ein wenig kälter als anderswo...“

Pfeiffer habe auch den Zusammenhalt der Lehrerschaft gefördert, das war ihm wichtig, bestätigen etwa Lotti Frosch und Helga Köhler-Terz in Erinnerung an Lehrertags- oder Frauentagsfeiern und gemeinsame Ausflüge. Von einstigen Lehrerkollegen aus Steinach kommt der Kommentar: „Wir sind häufig mit dem Zug zusammen nach Lauscha zur Arbeit gefahren. Er war ein netter Kollege. Zu den Schülern war er streng und sie hatten Respekt vor ihm. Hermann hat zu seiner Zeit an der Schule vieles bewegt. Und später hat er häufig angerufen, wollte wissen, wie es den alten Kollegen so geht. Er war sehr heimatverbunden...“

Und er hat sich auch dafür interessiert, wie es denn im Lehrerberuf und an den Schulen heute so läuft. So hat er regelmäßig in der Lauschaer Grundschule nachgefragt, wie denn heutzutage Lehrer aus- oder weitergebildet werden, wie der Unterricht in der heutigen Zeit „funktioniert“. Und natürlich hat er dann immer allen Lehrern und Schülern gute Wünsche aus Ottendorf-Okrilla geschickt, erzählt Anke Hartung.

Eine vielen eher unbekannt Seite von Hermann Pfeiffer haben die Kameraden der Lauschaer Bergwacht näher beleuchtet. Einen entsprechenden Text hat Rolf Koch beigeuert:

„Der Ort Lauscha hat sich im Jahre 1953 um den Titel „Staatlich anerkannter Erholungsort“ beworben. Um dieses Ziel zu erreichen, war es erforderlich, eine ganzjährige medizinische Betreuung der Gäste unseres Ortes zu gewährleisten. Das im Jahr 1952 neu formierte DRK, das auch in Lauscha schon seit 60 Jahren bestand und eine hervorragende ehrenamtliche Arbeit bei der Betreuung der Gäste leistete, wurde von der damaligen politischen Führung aufgerufen, Spezialgruppen wie z.B. Wasserwacht und Bergrettungsdienst zu gründen. Diese bekamen die Aufgabe, verletzte Personen aus unwegsamem Gelände und Gewässern zu retten. Bei vermissten Personen mussten auch diese Kameraden mit ausrücken, um nach ihnen zu suchen. Die Kameraden legten erst eine sanitätstechnische Prüfung ab und dann die Spezialausbildung zum Bergretter. Die Ausbildung wurde schon im Sommer und Winter 1953 begonnen. Am 15. Dezember 1953 erhielt Lauscha den Titel „Staatlich anerkannter Erholungsort“. Im Januar 1954 legten die ersten acht Kameraden von Lauscha, unter den Augen von erfahrenen Bergrettern aus München, in Neuhaus am Rennweg ihre Prüfung erfolgreich ab. Die Kameraden Herbert Triebel, Hermann Pfeiffer, Hubert Poell, Rudi Bäs, Richard

Böhm, Paul Müller-Schwefel, Fred Köhler-Schwarzer Michel und Helmut Müller- Beck konnten sich von da an als geprüfter Bergretter bezeichnen.

Jetzt konnte die Gemeinschaft Bergrettungsdienst Lauscha aus der Taufe gehoben werden und als offizieller Gründungstag wurde der 29. Januar 1954 festgeschrieben. Zum ersten Vorsitzenden wurde der Lehrer Hermann Pfeiffer gewählt und als sein Stellvertreter der Glasbläser Richard Böhm. Die Kasse führte der Bergmann Fritz Greiner-Bär. In den nächsten zwei Jahren stieg die Mitgliederzahl auf zirka zwanzig Kameraden an. Die ersten Schulungen und Weiterbildungen für die Kameraden fanden im Schulungsraum der Freiwilligen Feuerwehr Lauscha statt. Die sanitätstechnische Ausbildung leitete der Kamerad Richard Böhm, und der Sanitätsrat Dr. Rudolph Papst hatte sich bereit erklärt, Vorträge abzuhalten und die Prüfungen im Sanitätsdienst abzunehmen...“

Im Dezember 2013, 86-jährig, hat Hermann Pfeiffer in seine Heimat Steinach „als Geschenk etwas späte Poesie“ gesandt, wie er es selbst nannte:

Heilige Stille. Nirgends ein Laut.

Auge kein Leben ringsum erschaut.

Auch ich möcht oft schlafen, fest wie der Baum,

still wie Natur ohne Traum. - Doch da!?

Auf steigt vom Dörflein traulich der Rauch.

Horch! - Abendläuten! Sanft wie ein Hauch.

Noch möcht ich leben!!

Noch winkt manch's Glück,

Ruft mich ins Dörflein zurück -

ruft mich nach Hause zurück.

Lieber Hermann Pfeiffer! Wenn du nun diesmal nicht mehr zurückgefunden hast ins Dörflein, vielleicht ja auf Wolke 17 sitzt, neben so manchem einstigen Mitstreiter oder auch Schüler, der vor dir gegangen ist, und liest, was Lauschaer und Steinacher über dich erzählen, dann kannst du sicher sein: Wir haben dich nicht vergessen! Wir danken dir für die vielen positiven Erlebnisse, die du uns beschert hast und wünschen deiner Familie alles Gute und dass sie der Humor, der zu einem Pfeiffer mit drei F nun einmal gehört, sicher durch alle Lebenslagen geleiten möge. Der Hermann würde das befürworten...

Doris Hein